

Salecina – ein Stück vorgezogene Utopie?

Erinnerungen der GründerInnen

PIZ SALECINA heisst ein Berg unweit der italienisch-schweizerischen Grenze, beim Malojapass, dem Übergang vom Engadin ins tiefe Bergellertal. An seinem Fuss steht ein 300 Jahre altes, ehrwürdiges Bauerngehöft mit dicken Mauern und einem festen Steindach. Seit 1972 heisst diese etwas abseits von Maloja gelegene Liegenschaft «Salecina». Viele vorwiegend junge Menschen aus ganz Europa haben hier schon ihre Ferien verbracht, an Seminarien oder Tagungen teilgenommen, andere Menschen, Freunde und Freundinnen kennengelernt. «Salecina» wurde zu einem internationalen Treffpunkt von engagierten und politisch aktiven Menschen. Theo und Amalie haben die Stiftung Salecina 1971 gegründet.

Den Gedanken, in den Bergen eine billige, von Organisationen und Institutionen unabhängige Ferienunterkunft und Tagungsmöglichkeit zu errichten, um sich zu erholen, Erfahrungen auszutauschen, andere, gleichgesinnte Leute zu treffen, diese Idee hatten Theo und Amalie schon lange, eigentlich seit sie bei den «Naturfreunden» aktiv mitmachten.

Theo: «Die Idee «Salecina» entspricht eigentlich unserer früheren Tätigkeit bei den Naturfreunden. Salecina ist eine Verbindung von Erholung, von Schulung und von Bewegung, wie es früher Zweck der Naturfreundelager war. Wir träumten schon immer von einem gemeinschaftlichen Ferienhaus irgendwo in den Bergen. Anfangs der siebziger Jahre hatten wir überraschend die Möglichkeit, diesen Traum zu verwirklichen.

Von einem Freund, der anonym bleiben wollte, erhielten wir 1970 die Zusage, dass wir, falls wir ein geeignetes Ferienhaus finden würden, eine Spende von zweihunderttausend Franken er-

hielten. Diese Spende war an keine Bedingung geknüpft. Er hatte einfach Vertrauen zu uns, kannte uns als Linke und «Naturfreunde», und er wusste auch, dass die neue Generation der 1968 politisierten Linken ein eher zwiespältiges Verhältnis zu den Institutionen der traditionellen Arbeiterbewegung hatte, und damit auch kein besonderes Interesse an den Häusern der Naturfreunde.

Wir begannen mit der Suche nach einem geeigneten Objekt, unter anderem im Engadin. Denn das Engadin war schon immer eine Traumlandschaft für mich gewesen. Bevor es Salecina gab, kam ich schon immer in diese Gegend, weil es für mich eine Region voller Geheimnisse ist. Ich war ja bereits mit meinen Eltern hier in den Ferien gewesen, und unsere erste gemeinsame Ferientour hatten Amalie und ich ins Engadin unternommen.»

Orden dent

Theo «Wie wir so im Engadin herumfahren, da dachte ich an den alten Genossen Gaudenz Giovanoli, Lehrer von Maloja, guter Kunde unserer Buchhandlung und «Zeitdienst»-Abonnent seit der ersten Nummer. Giovanoli interessierte sich sehr für die Ideen des Genossenschaftswesens; zu dieser Frage hatte er sich im Laufe seines Lebens eine grosse Bibliothek aufgebaut. Ich wollte mich also mit ihm über einen möglichen Hauskauf beraten. Wir spazierten zusammen durch Maloja, und er überlegte, was alles in Betracht kommen könnte. Er erzählte uns vom Bauer Clalüna, der seinen gepachteten Hof in «Orden dent» aufgeben wollte. Palmira, Giovanolis Frau, riet sofort davon ab: Das sei zu kalt, ein Schattenloch und

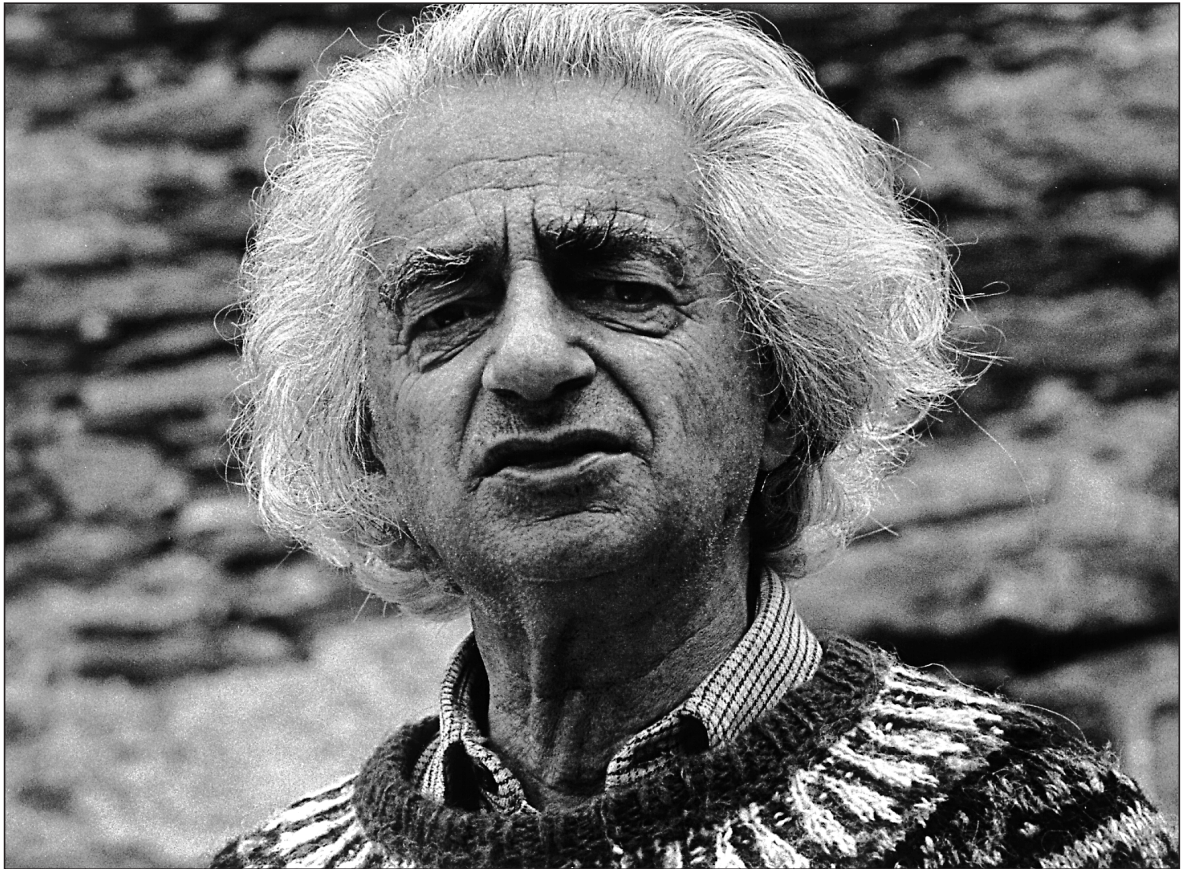


Foto: Cordelia Dilg

im Winter immer eisig- sie hatte als 16jährige Hirtin dort gearbeitet und dauernd gefroren.

Einige Wochen später besuchten wir den Bauer Clalüna, der den Hof von der Familie Baldini gepachtet hatte, dann doch. Er hatte einen schweren Unfall erlitten und war im Rollstuhl, deswegen wollte er den Hof aufgeben. In Maloja-Cresta liess er sich bereits ein neues, bequemeres Haus bauen. Im Haus in «Orden dent» gab es eigentlich nur zwei warme Zimmer: die Küche und die Holzstube mit dem frisch renovierten Kachelofen.

Im Sommer des Jahres 1971 verbrachten wir unsere Ferien auf einer Wiese von Gaudenz, wo wir unser Zelt aufschlugen. Zusammen mit einigen anderen Leuten besichtigten wir nochmals alles gründlich. Ich fuhr mit Monique Klingler und Gaudenz zu den Baldinis nach Cavi da Lavagna, um über den Kauf zu verhandeln. Der alte Baldini, ein Arzt aus einer alten Bergeller Patrizierfamilie, hatte zwar Sympathien für den «Maestro

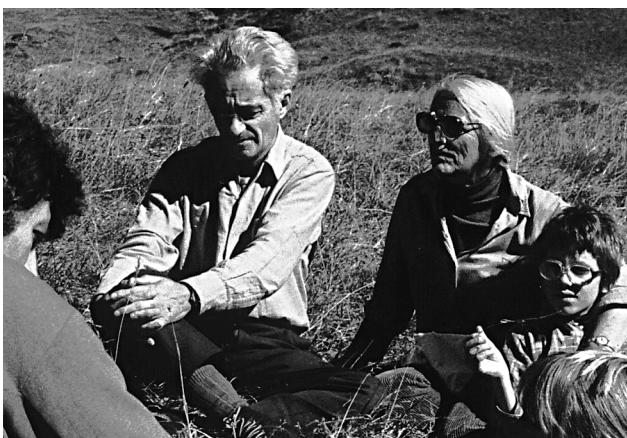
Giovanoli», war sich aber über die Kaufbedingungen und den Preis noch nicht im Klaren. Sein Schwiegersohn werde uns dann im Sommer Bescheid geben, wenn er oben in der «Villa Baldini» Ferien mache.

In Chur gründeten wir unterdessen eine Stiftung. Das Geld für den Hauskauf hatten wir noch nicht, da ja noch nichts klar war. Als Stifter zahlte ich 10 000 Franken ein, damit wir vorerst mal eine juristische Form hatten. Der Schwiegersohn wollte möglichst viel Geld herausholen und verlangte 200 000 Franken. Wir feilschten den Preis bei einem zweiten Treffen bei Baldinis schliesslich auf 180 000 Franken hinunter. Und es kam zu diesem interessanten Vertrag, in dem es hiess, wir dürften in keinem Fall einen Kiosk betreiben, kein Nachtlokal, kein Kino und auch keine Kirche. Baldini betonte ausdrücklich, dass wir natürlich schon ab und zu einen Film über Vietnam zeigen dürften. Und dem konnten wir dann auch bedenkenlos zustimmen. So wurde der Vertrag

unterzeichnet. Clalüna war bereits ausgezogen. Der Verkauf wurde auf den Dezember 1971 festgelegt.»

Erster Umbau mit dem «harten Kern»

Amalie: «Wir begannen im Sommer 1972 mit dem Umbau. In diesem Jahr wurde ich auch in der Buchhandlung pensioniert, und da ich weiterhin etwas Sinnvolles machen wollte, ging ich



nach Maloja und half mit beim Umbau. Es waren immer auch viele Frauen dabei. Wir bauten den ganzen Sommer hindurch. Roman Kuoni organisierte als Bauleiter den Umbau. Gigi, eine Krankenschwester, kochte täglich für alle und baute mit. Das war, zusammen mit andern, der «harte Kern», wie sich die Leute selber nannten. Es war so eine «Siebe-Sieche»-Mentalität.

Die Arbeit war sehr hart. Wir mussten den Boden des grossen Aufenthaltsraumes tiefer ausgraben, das war alles ehemaliger, steinhardter Flussgrund mit riesigen Steinen. Andre installierte das Elektrische, andere die neue Heizung. Neue Wände wurden aufgebaut, das Massengerüst gezimmert, und ich kratzte mit Maja Häusermann die alten Balken im kleinen Essraum mit einer Drahtbürste ab. Das war früher ein Keller gewesen, und das Holz war mit Schimmel belegt. Die Sickergrube wurde ganz allein von Frauen ausgehoben, das war eine Heidenarbeit. »

Die Stimmung war wirklich sehr besonders. Als der Kamin fertig gemauert war, wurde zum Aufrichtfest die rote Fahne aufgezogen. Das sah ein Spaziergänger, der freisinnige Nationalrat

und spätere Bundesrat Rudolf Friedrich. Er war so erzürnt, dass er im freisinnigen Pressedienst am 22. Januar 1974 eine Kolumne unter dem Titel «Rote Fahnen im Malojawind» schrieb, die in zahlreichen Schweizer Zeitungen abgedruckt wurde.

Dieser Fahnenstreit war der Gipfel unserer Anfangsschwierigkeiten. Einzelne Bürger der Region liefen Sturm gegen Salecina. An einer Gemeindeversammlung wurde sogar Protest gegen Salecina eingelegt. Wir würden anfangen, die Strassen umzubenennen, hiess es. Einige Bauleute hatten aus Spass die Wanderwege um unser Haus mit holzgeschnitzten Schildern versehen, «Strasse der Revolution», «Karl-Marx-Strasse» und «Ho-chi-Minh-Weg». . . Wegen der Fahne auf dem Kamin wurde die Polizei in Silvaplana gerufen. Doch der Polizist wollte nicht eingreifen, die Fahne sei schliesslich auf Privateigentum, da könne jeder hinhängen was er wolle.

Auf dem Bau herrschte die «Revolution». Alles musste immer diskutiert werden. Ein junges Mädchen wollte vor jeder Arbeit, die sie ausführen sollte, grundsätzlich diskutieren, warum das denn so und nicht anders gemacht werden muss. Mit der Zeit verloren die Handwerker langsam ihre Geduld.»

Theo: «Es gab aber auch andere Beispiele. Für ein paar Tage kam eine Kölner Anarchistengruppe vorbei, etwa fünf bis sechs Leute. Die arbeiteten so begeistert und diszipliniert, dass sie in vier Tagen mehr gebaut hatten als unsere «Chaoten» in acht. Diese Anarchisten waren sehr motiviert, und das hat mich begeistert.

Meine Aufgabe hingegen war bescheiden: Sie bestand darin, dass ich sämtliches Werkzeug, das verlegt wurde, täglich zusammensuchen durfte. Trotzdem fand ich dann im Frühling noch immer verrostetes Werkzeug, das unter der Schneeschmelze hervorkam. Dann zog ich die Nägel aus den Schalungsbrettern und half beim Entschalen der Betonwände. Das war eine fürchterliche Arbeit. Ich machte sie halt, weil ich handwerklich nicht sehr begabt bin.»

Erst im Verlauf des Jahres 1973 wurde der Umbau fertiggestellt. Über 120 Leute hatten sich daran beteiligt, unentgeltlich, nur gegen Kost und Logis, aus einem Bauerngehöft ein alternatives Feriencenter zu schaffen. Es gab nun (offiziell)

Platz für 56 Personen, die in zwei Massenlagern «doppelstöckig» schliefen, sich in zwei Dusch- und Waschräumen waschen konnten, eine Gemeinschaftsküche, zwei Ess- und Aufenthaltsräume. Der Stall wurde vorerst nicht umgebaut, er diente als Lager für Lebensmittel, Getränke, und je länger je mehr für die diversen Möbelstücke und Sportgeräte.

Der Umbau entsprach dem 68er Zeitgeist: Nichts war unmöglich, Phantasie an die Macht. Salecina strömte eine ganz spezielle, sympathische Atmosphäre aus – das zeigt auch eines der ersten Beschlussprotokolle:

Beschlüsse:

- Schlafräume nicht mit Bergschuhen betreten,
- Schlafsäcke mitbringen,
- Jeder ist seine eigene Putzfrau.

Für alles andere soll man wohl Ratschläge erteilen, grundsätzlich aber die Erfahrungen abwarten. An dieser Sitzung am 24. Dezember 1972 wurden auch die ersten «Vollpreise» festgelegt: Fr. 6.– im Sommer, Fr. 7.– im Winter. Lehrlinge und Rentner sollten 2 Franken Ermässigung erhalten, und... «Politisch Verfolgte unterstehen einer eigenen, vom Stiftungsrat im konkreten Fall festzustellenden Beitragspflicht.»

Grenzüberschreitung als Programm

Theo: «Nach dem Umbau entwickelte und konkretisierte sich Salecina. Die Baugruppen erzählten zu Hause von Salecina, und so kamen bald die ersten Gäste, meistens Gruppen von Leuten, die sich bereits vorher kannten, oft auch aus einer politischen Initiative.

Ich war immer der Meinung, dass wir in Salecina Ferien und Bildung in Einklang bringen sollten. Die Gegend lädt ja dazu ein, Spaziergänge zu unternehmen, auf Berge zu steigen, das Bergell zu durchwandern. Warum dies nicht mit Gesprächen und Diskussionen verbinden? Dazu kommt die einzigartige Lage von Salecina, am Übergang zwischen deutscher, rätoromanischer und italienischer Kultur, nahe der italienisch-schweizerischen Grenze, in der Nähe der Innquelle, die zugleich Wasserscheide zwischen Nordsee, Adria und Schwarzem Meer ist. Salecina soll ein internationales Zentrum sein, das Grenzen überwindet und sprengt, nicht nur

Staatsgrenzen. «Grenzüberschreitung» – das ist für Salecina eine Art Programm. Salecina soll über Parteigrenzen hinaus Leute motivieren, politisch tätig zu sein. Probleme und Lösungsmöglichkeiten sollten auch mit Genossinnen und Genossen aus anderen Ländern, mit anderen Erfahrungen, diskutiert werden.»



Amalie Pinkus-De Sassi, 1910 – 1996, Initiantin und langjährige Präsidentin der Stiftung Salecina, aktiv in der sozialistischen Arbeiterbewegung, bei den Naturfreunden und bei der INFRA. Leitete in Zürich den gemeinsamen Haushalt mit Theo und zog drei Kinder gross.

Theo Pinkus, 1909 – 1991, Initiant von Salecina, engagierter Buchhändler, Journalist und Vernetzer, Begründer der Buchhandlung Pinkus und der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Zürich, Herausgeber des «Zeitdienst».

Dieser Beitrag ist gekürzt dem Buch entnommen: Rudolf M. Lüscher, Werner Schweizer. Amalie und Theo Pinkus-De Sassi, Leben im Widerspruch. Limmat Verlag, Zürich 1994 (2. Auflage).